

A  
J. Im Bahnhofrestaurant

## Abreißkalender.

Sagen Sie, was Sie wollen, der Ort, wo am meisten zu erleben ist, bleibt der Bahnhof.

Unter Erlebnis verstehe ich nicht Totschläge und Razzias. Sondern die vielfältig bewegte Oberfläche des rascher strömenden Lebens.

Ich mußte jemand am Zug erwarten, abends 22.48. Der Zug hatte 15 Minuten Verspätung gemeldet. Ich ging ins Bahnhofrestaurant. Ganz dunkel in die hinterste Ecke ging ich, in der Hoffnung einen Bekannten zu finden, mit dem ich die halbe Stunde hätte verplaudern können. Die einzigen Gäste die ich kannte, tranken gerade aus und sanden, daß Zeit sei, zu Muttern zu gehen. Ob sie wirklich Muttern gingen?

Also saß ich ganz allein, weit hinten an der Wand mit dem Blick über den ganzen Saal.

Es hat etwas Beruhigendes, so zu sitzen, den Rücken gebückt, alles Geschehen unter den Augen. Ich empfand es unbehaglich, daß von zwei jungen Leuten, die an einem der nächsten Tische Platz nahmen, der eine ohne weiters mit dem Rücken nach dem Saal saß. Es muß, dachte ich, ein unheimliches Gefühl sein, das ganz unsichere, oft unheimliche menschliche Distanz einander eines Bahnhofrestaurants im Rücken haben. Ich dachte weiter: Man erkennt den Charakter eines Menschen an der Art, wie er in einem öffentlichen Lokal seinen Platz wählt. Ist er eine in sich abgeschlossene Individualität, die nicht Mitteilung und Ergänzung nach und von außen sucht, die ihrem Wunsch- und Pflichtenkreis ruhig rund geht ohne Bedürfnis nach auswärtigen Zusammenhängen und ohne Furcht davor, daß Störendes von außen sein eingekapseltes Dasein dringe, gut, so setzt er sich eben mit dem Rücken gegen den Saal und spinnt ein in den Raum, der durch die vier Kanten seines Tisches begrenzt wird. Höchstens- daß er ein kleines Geplauder mit der frischen Blondine hinterm Schenktisch anfängt.

Ist er dagegen . . . pardon, ich merke, ich war intim. Also brechen wir dies Thema ab.

Ein Kellner geht von Tisch zu Tisch und faltet die Tischtücher zusammen.

Ich wollte, meine Tante Käthy lebte noch, damit sie sehen könnte, wie dieser Kellner die Tischtücher faltet.

Als ich ein kleiner Junge war, stachelte mich mein Ehrgeiz so, wie wenn Tante Käthy mich anforderte, ihr beim Wäschefalten zu helfen. Ich spreizte die Arme so weit ich konnte und mußte mit aller Energie zusaffen, damit mir die Zipfel nicht aus den Händen rutschten. Wenn dann das duftige Linnet von ihr zu mir wie ein Sprungtuch da hing, schwenkte sie es etliche Male auf und ab und dann legten wir es zusammen, erst einmal, dann zweimal, wobei es mit spassigen Schimpfnamen belegt wurde, wenn der Handgriff nach links statt nach rechts herum ausführen wollte. Und dann gingen wir auseinander und hoben die Hände gegeneinander, und die Gattin vollzog sich der Länge nach.

Nun, diese ganze Prozedur hat der Kellner wunderbar vereinfacht. Er faßt mit der Linken das Tuch in der Tischmitte spitz zwischen Daumen und Zeigefinger, greift mit der Rechten unter dem linken Arm durch nach dem linken Tuchsäum, zieht diesen bis zur die entgegengesetzte Schmalseite, faßt wiederum damit mit spitzen Fingern, schüttelt das Ganze einmal hoch und siehe, das Tuch hängt tadellos in vier gefalteten Der Fortschritt macht nie Halt.

11 Uhr! Sie ziehen das eiserne Harmonitagitter auseinander, das den eigentlichen Speiseraum vom Wartesaal abschließt. Ich komme mir vor, wie ein Kirchendiener, den sie im Chor gesungen hätten.

Draußen standen noch andere in Erwartung des Zuges. Der Portier fertigte grade eine Gruppe Amerikaner in tadellosem Englisch ab, darauf ein paar Franzosen in tadellosem Französisch und einen Italiener in tadellosem Italienisch, worauf er mir in tadellosem Luxemburgisch mitteilte, aus den 15 Minuten Verspätung seien 22 geworden.

Ich glaube, ich habe in diesen 22 Minuten mehr erlebt, als sonst manchmal in 24 Stunden.

Freitag 23. 12. 1926